

# I. Abhandlungen

## Epistel an Tobias Göbhard

### Georg Christoph Lichtenbergs Streitschrift gegen «Schleichdrucker»\*

Von Dr. FEDOR SEIFERT, Berlin<sup>1</sup>

## I. Lichtenberg als namhafter Zeuge

### 1. Ritter vom Geist

Es ist im Zusammenhang mit Darstellungen des Urheberrechts üblich, auf große Persönlichkeiten der Kultur in der Früh- oder Vorgeschichte des Urheberrechts zu verweisen. Sehr hübsch formulierte 1931 der Reichsgerichtsrat Müller, wobei die Hervorhebung durch Kursivdruck hier hinzugefügt worden ist:

«Als es noch nötig erschien, den Gedanken regelrechten gesetzlichen Urheberschutzes in weiten Kreisen zu befestigen, rief ein Kenner des Stoffes, der das Urheberrechtsgesetz vom 11. Juni 1870 vorbereitet hatte [...], folgende namhafte Zeugen der Vergangenheit auf: Dürer, Luther, Carpzoy, Pütter, Klopstock, *Lichtenberg*, Kant, Lessing, Wieland, Goethe, Schiller, Jean Paul, Fichte, Hegel, Müllner, Heine, Schopenhauer, Jacob Grimm, Chodowiecki [...].»<sup>2</sup>

Müller nennt sie «bekannte Ritter vom Geist», die «als ansehnliche Zeugen» zugunsten des Urheberrechtsschutzes aufzurufen wären. Die Beiträge, die die hier Genannten zur Geschichte des Urheberrechts geleistet haben, sind teilweise mehr und teilweise weniger bekannt. Der Beitrag, den der als Zeuge aufgerufene Georg Christoph Lich-

\* Beitrag zur Tagung des Arbeitskreises «Geschichte und Zukunft des Urheberrechts» am 4. und 5. September 2015 in Heidelberg.

<sup>1</sup> Der Autor ist Rechtsanwalt und Notar in Berlin (BEITEN BURKHARDT Rechtsanwaltsgesellschaft mbH).

<sup>2</sup> Müller, Vorstufen des Urheberrechts bei Christian Thomasius, 1931, Nachdruck in UFITA 138 (1999), 227, dort Fn. 1.

tenberg (1742–1799) geleistet hat, dürfte zu den weniger bekannten gehören. Wer war überhaupt Georg Christoph Lichtenberg und weswegen wird er auch im Zusammenhang mit der Geschichte des Urheberrechts als Zeuge aufgerufen?<sup>3</sup>

Nehmen wir es vorweg: Lichtenbergs Beitrag besteht in einer unter Pseudonym 1776 erschienenen Veröffentlichung, der Epistel an Tobias Göbhard, einen Buchhändler und Verleger in Bamberg.

## 2. Die Epistel an Tobias Göbhard

Johann Christian Dieterich (1722–1800) war einer der persönlichen Freunde Lichtenbergs und sein Vermieter und Verleger. Der Bamberger Buchhändler und Verleger Tobias Göbhard soll eine von Dieterich verlegte Schrift nachgedruckt haben, worüber sich Dieterich beschwert haben soll. Dagegen wiederum soll sich Göbhard in einer «Schmähschrift», wie es im Titel der Epistel heißt, verteidigt haben.<sup>4</sup> Allerdings sind diese beiden Schriften nicht erhalten.

Da wir die angebliche Beschwerde Dieterichs und auch die «Schmähschrift» Göbhards nicht kennen, beginnt für den heutigen Betrachter die Geschichte mit Lichtenbergs Epistel an Tobias Göbhard. «Lichtenberg leistete damit seinem Verleger Dieterich einen Freundschaftsdienst, der zugleich einen geschliffenen polemischen Beitrag zur laufenden Diskussion um den Büchernachdruck darstellt.»<sup>5</sup>

Dieterich war seit 1766 als Verleger in Göttingen aktiv, 1768 übersiedelte er dorthin (vgl. unten 4.). Er war sehr erfolgreich und soll sein Geschäft zu einem der ersten fünf Verlage Deutschlands

<sup>3</sup> Zu Lichtenberg vgl. etwa Mautner, *Lichtenberg*, Geschichte seines Geistes, 1968; Beiträge zu nahezu allen Aspekten um Lichtenberg finden sich im Katalog der großen Lichtenbergausstellung (1992) in Göttingen und Darmstadt: Georg Christoph Lichtenberg, 1742–1799, Wagnis der Aufklärung, 1992.

<sup>4</sup> Der vollständige Titel lautet: «Epistel an Tobias Göbhard in Bamberg über eine auf Johann Christian Dieterich in Göttingen bekannt gemachte Schmähschrift».

<sup>5</sup> Walther, «Eine kleine Druckerei, in welcher manche Sünde geboren wird», Bambergs erster Universitätsbuchhändler, Die Geschichte der Firma Göbhard (Bamberger Studien und Quellen zur Kulturgeschichte, Band 1), 1999. S. 71.

gemacht haben.<sup>6</sup> Dieterichs Verlag gibt es heute noch, wobei die Eigentümer mehrfach gewechselt haben.<sup>7</sup>

### 3. Tobias Göbhard

Ob der Bamberger Verleger Tobias Göbhard wirklich die Verachtung und Beschimpfungen verdient hat, die Lichtenberg ihm in der Epistel zuteilwerden lässt, sei an dieser Stelle dahingestellt.<sup>8</sup> Göbhard verlegte insbesondere theologische, philosophische und juristische, besonders kirchenrechtliche Literatur.<sup>9</sup> Der Höhepunkt seiner Verlegerkarriere war sicherlich, als Hegel 1807 bei ihm seine «Phänomenologie des Geistes» veröffentlichte.

Göbhard wird heute als einer der «bekanntesten und berüchtigsten Nachdrucker» bezeichnet.<sup>10</sup> Er verteidigte sich unter anderem mit dem Argument, ein Nachdruck sei grundsätzlich zulässig, wenn für das jeweilige Buch kein ausdrückliches Druckprivileg bestehe. Ja, er erwarb dann seinerseits für seine Nachdrucke ein Privileg.

Bei einer Beschlagnahme in Leipzig fanden sich 1774 in einem Päckchen Göbhards an Dieterich zwölf Exemplare des Nachdrucks der «Moralischen Vorlesungen» Gellerts. Dieterich und Göbhard standen also in Geschäftsbeziehungen und Dieterich vertrieb offenbar auch Göbhards Nachdrucke.<sup>11</sup> Angeblich hat Dieterich mit den Nachdrucken von Göbhard gute Geschäfte gemacht, bis Göbhard eben auch Dieterichs eigene Verlagsprodukte nachdruckte.<sup>12</sup>

<sup>6</sup> Joost, Mein scharmantest Geldmännchen, Gottfried August Bürgers Briefwechsel mit seinem Verleger Dieterich, 1988, S. 272 f.

<sup>7</sup> Die Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung hat (vgl. dazu z.B. Wikipedia) heute ihren Sitz in Mainz. Sie bringt u.a. Reprints des von Lichtenberg herausgegebenen «Göttinger Taschenkalenders» heraus (vgl. dazu unten II 5).

<sup>8</sup> Zu Göbhard vgl. im Einzelnen Walther, aaO.; vgl. dazu die Rezension von Gieseke, UFITA 2003 II, S. 585 ff.

<sup>9</sup> Walther, aaO., S. 24.

<sup>10</sup> Gieseke, Vom Privileg zum Urheberrecht, 1995, S. 159, der an dieser Stelle Göbhard und sieben weitere nennt.

<sup>11</sup> Walther, aaO., S. 70.

<sup>12</sup> So lesen wir in: Georg Christoph Lichtenberg, 1742–1799, Wagnis der Aufklärung, Ausstellungskatalog, 1992, S. 166 (zu Objekt 306, der Epistel an Tobias Göbhard).

#### 4. Die Epistel: eine Satire

Bei Lichtenbergs Epistel an Tobias Göbhard handelt es sich allerdings nicht um eine rechtliche oder rechtspolitische Stellungnahme oder um ein Gutachten, wie es beispielsweise kurz zuvor (1774) sein Göttinger Professorenkollege Johann Stephan Pütter (1725–1807) mit seinem Buch «Der Büchernachdruck nach achten Grundsätzen des Rechts» vorgelegt hatte. Die Epistel an Tobias Göbhard gehört zur Kunstgattung der polemischen und sprachwitzigen Satiren und Streitschriften Lichtenbergs, von denen er mehrere geschrieben hat und für die er berühmt war (vgl. dazu unten II 6).

Über Lichtenbergs Satiren heißt es bei *Wolfgang Promies*: «Vorwurf und Anlass sind zweiten Ranges und oft ohne jedes Interesse. Die Spannung entsteht aus dem Witz, der das Nichtige einkleidet: es ist der Satiriker, den man genießt, nicht das verspottete Objekt, an dem man sich ergötzt.»<sup>13</sup>

Und konkret über die Epistel an Tobias Göbhard lesen wir bei *Franz H. Mautner*, sie sei Lichtenbergs «satirische Meisterleistung jener Jahre, ja vielleicht seines Lebens, als schriftstellerische Tat nämlich, die in ihrer Form sich weit über den Anlass erhebt [...] Empörtes Gerechtigkeitsgefühl, Verachtung für Göbhards dumme Frechheit und Sophisterei und eine Lessingsche Lust an der Klärung einer strittigen Frage durch elegante, vernichtende Polemik kommen hier in der übermütigen Stimmung des überlegenen Geistes zusammen, um ein Glanzstück deutscher polemischer Prosa zu schaffen.»<sup>14</sup>

## II. Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799)

### 1. Lichtenberg heute: die Aphorismen

Wir haben heute ein ganz anderes Bild von Lichtenberg, als seine Zeitgenossen von ihm hatten. Für uns ist Lichtenberg «der mit den Aphorismen». Wir sehen in Lichtenberg, der am 1. Juli 1742 in Ober-Ramstadt bei Darmstadt geboren und am 24. Februar 1799 in

<sup>13</sup> *Promies*, Lichtenberg, 1964 (4. Aufl.: 1992), S. 74.

<sup>14</sup> *Mautner*, Lichtenberg, *Geschichte seines Geistes*, 1968, S. 172/173.

Göttingen gestorben ist, den Aphoristiker, Menschenkenner und Psychologen u.a. wegen beispielsweise solcher Formulierungen:

«Große Leute fehlen auch, und manche darunter so oft, dass man fast in die Versuchung gerät, sie für kleine zu halten.» (C 346)

«Der Amerikaner, der den Kolumbus zuerst entdeckte, machte eine böse Entdeckung.» (G 183)

«Sich recht anschauend vorzustellen zu lernen, dass niemand vollkommen glücklich ist, ist vielleicht der nächste Weg, vollkommen glücklich zu werden.» (RA 170)

Diese Formulierungen stammen aus Lichtenbergs von ihm selbst gelegentlich ironisch so genannten «Sudelbüchern» – aber diese wurden erst nach seinem Tode nach und nach veröffentlicht und waren von ihm selbst nicht zur Veröffentlichung vorgesehen.

Erst nach Lichtenbergs Tod erfuhr die Öffentlichkeit also von der Existenz der Sudelbücher, aus denen seitdem «immer neue Generationen von Herausgebern nicht müde [...] [geworden sind] [...], <Spruchweisheiten> und <Aphorismen> herauszuziehen, sie auf die Blätter von Abreißkalendern oder <Trostbüchlein> zu setzen und für DM 12,80 auf den Ramschtischen der Buchläden und Kaufhäuser zu platzieren.»<sup>15</sup>

## 2. Die Sudelbücher

In den Sudelbüchern finden wir auch die für den Normalbürger hoffnungsfrohe Mitteilung, dass jedermann zumindest einmal im Jahr einen genialen Einfall hat. Wichtig ist es, diesen festzuhalten und nicht zu verpassen.

«Wenn jemand alle glücklichen Einfälle seines Lebens dicht zusammen sammelte, so würde ein gutes Werk daraus werden. Jedermann ist wenigstens des Jahres einmal ein Genie. Die eigentlich sogenannten Genies haben nur die guten Einfälle dichter. Man sieht also, wieviel darauf ankommt, alles aufzuschreiben.» (G 228)

<sup>15</sup> Achenbach, Lichtenberg für Anfänger, 1990, S. 17.

Lichtenberg hielt sich an diese Regel und führte seine «Sudelbücher» seit 1764, also schon als Student der Mathematik, Astronomie und Naturgeschichte in Göttingen, bis an sein Lebensende.<sup>16</sup> Von der Existenz der Sudelbücher erfuhr die Öffentlichkeit jedoch erstmals 1800, also kurz nach Lichtenbergs Tod (1799), als der erste Band der «Vermischten Schriften», herausgegeben von seinem älteren Bruder Ludwig Christian und Friedrich Kries, einem Schüler Lichtenbergs, erschien. Die ersten beiden Bände enthielten eine Auswahl aus den Sudelbüchern unter der Bezeichnung «Nachrichten und Bemerkungen des Verfassers».

Vieles aus den Sudelbüchern wurde allerdings von der Familie lange Zeit bewusst zurückgehalten, wohl in der Sorge, das Ansehen Lichtenbergs zu beschädigen.<sup>17</sup> Das galt beispielsweise für Bemerkungen zur Religion. Lichtenberg, selbst Sohn eines Pfarrers<sup>18</sup>, verzeichnete dazu in seinen Sudelbüchern sehr liberale Ansichten.<sup>19</sup> In den Sudelbüchern finden wir auch Gedanken über die Selbsttötung.<sup>20</sup> Sogar Feministisches finden wir zur Religion bei Lichtenberg.<sup>21</sup> Die Sudelbücher enthielten aber auch Bemerkungen über die eigene Körperlichkeit oder andere intime Überlegungen, die die damaligen Herausgeber für eine Veröffentlichung ungeeignet hielten.<sup>22</sup>

<sup>16</sup> Zu den Sudelbüchern vgl. z.B. Joost, «Schmierbuchmethode bestens zu empfehlen» – Sudelbücher?, in: Georg Christoph Lichtenberg, 1742–1799, Wagnis der Aufklärung, Ausstellungskatalog, 1992, S. 19 ff.; sowie ders. im Nachwort von: Lichtenberg, Aphorismen und andere Sudeleien, hrsg. von Joost, 2003.

<sup>17</sup> Promies, Lichtenberg, 1964 (4. Aufl.: 1992), S. 154 f.

<sup>18</sup> Lichtenbergs Vater war zunächst Pfarrer in Ober-Ramstadt und zuletzt Superintendent in Kurfürsten mit Sitz in Darmstadt, wo die Familie seit 1745 lebte.

<sup>19</sup> Vgl. z.B. D 198: «Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, das heißt vermutlich, der Mensch schuf Gott nach dem seinigen.»

<sup>20</sup> Vgl. dazu z.B. Welsch, «Weg mit dem Vorhang!», Gedanken zum selbstgewählten Tod, in: Georg Christoph Lichtenberg, 1742–1799, Wagnis der Aufklärung, Ausstellungskatalog, 1992, S. 391 ff.

<sup>21</sup> J 8: «Mutter unser, die du bist im Himmel.»

<sup>22</sup> Ein Beispiel für eine solche Bemerkung könnte sein (B 344): «Ein gewisser Freund, den ich kannte, pflegte seinen Leib in drei Etagen zu teilen, den Kopf, die Brust und den Unterleib, und er wünschte öfters, dass sich die Hausleute der obersten und der untersten Etage besser vertragen könnten.»

Am Ende des Jahrhunderts war sogar ein Großteil der Sudelbücher verschwunden. Erst 1896 entdeckte Arthur Leitzmann bei Lichtenberg-Verwandten acht von elf zwischenzeitlich verschollenen Sudelbüchern, die von ihm ab 1902 in einer vollständigen Ausgabe herausgegeben wurden, und zwar erstmals unter dem Titel «Aphorismen».<sup>23</sup>

Die heutige Bezifferung der einzelnen Eintragungen geht auf Leitzmann zurück. Lichtenberg hat die einzelnen Einträge nicht beziffert. Er hat aber die einzelnen Sudelbücher mit Großbuchstaben gekennzeichnet. Die Bücher C bis L fand man nach seinem Tod. Mit dem Buchstaben A und B bezeichnet man Hefte und ein Buch, die zeitlich in diese Lücke passen.<sup>24</sup> Eine Angabe wie zum Beispiel oben G 228 bezeichnet also heute die Fundstelle in den Sudelbüchern: Sudelbuch G, Eintrag 228.<sup>25</sup>

Die Sudelbücher waren für Lichtenberg aber auch ein «waste book», in das er Einfälle, Ideen und was auch immer eintrug, um später einmal darauf zurückgreifen zu können.<sup>26</sup> So plante Lichtenberg, der das Physiklehrbuch seines Kollegen Johann Christian P. Erxleben mehrfach neu herausgebracht hat, ein eigenes Physiklehr-

<sup>23</sup> Die von Leitzmann herausgegebenen «Aphorismen» gibt es heute wieder bei Haffmans bei Zweitausendeins, allerdings derzeit nur antiquarisch. Auch Rahel von Varnhagen sowie Friedrich Nietzsche haben zuvor schon den Begriff «Aphorismen» für Lichtenbergs Notizen verwendet.

<sup>24</sup> Joost in: Lichtenberg, Aphorismen und andere Sudeleien, 2003, S. 185.

<sup>25</sup> Am meisten verbreitet ist derzeit die – auch in diesem Beitrag verwendete – Bezifferung nach der ab 1968 erschienenen Ausgabe von *Promies*, Georg Christoph Lichtenberg, Schriften und Briefe, Bände I, 1968, und II, 1971. Eine sehr zu empfehlende Auswahl aus den Sudelbüchern bietet Joost (Hrsg.), Georg Christoph Lichtenberg, Aphorismen und andere Sudeleien, 2003.

<sup>26</sup> Vgl. E 46: «Die Kaufleute haben ihr Waste book (Sudelbuch, Klitterbuch glaube ich im Deutschen), darin tragen sie von Tag zu Tag alles ein was sie verkaufen und kaufen, alles durch einander ohne Ordnung, aus diesem wird es in das Journal getragen, wo alles mehr systematisch steht, und endlich kommt es in den Leidger at double entrance nach der italiänischen Art buchzuhalten. In diesem wird mit jedem Mann besonders abgerechnet und zwar erst als Debitor und dann als Creditor gegenüber. Dieses verdient von den Gelehrten nachgeahmt zu werden. Erst ein Buch worin ich alles einschreibe, so wie ich es sehe oder wie es mir meine Gedanken eingeben, alsdann kann dieses wieder in ein anderes getragen werden, wo die Materien mehr abgesondert und geordnet sind, und der Leidger könnte dann die Verbindung und die daraus fließende Erläuterung der Sache in einem ordentlichen Ausdruck enthalten.»

buch zu schreiben. Etwaiges Material, Skizzen und Ideen dazu finden sich in den Sudelbüchern. Zudem finden sich in den Sudelbüchern auch Notizen, die im Zusammenhang gesehen werden müssen mit seinen meist zeitnahen literarischen Veröffentlichungen, beispielsweise auch zu Tobias Göbhard (s. dazu unten V).

Wie gesagt, von dem Lichtenberg der Sudelbücher erfuhr die Öffentlichkeit erst nach seinem Tode. Zu seinen Lebzeiten sah man in ihm einmal den großen Naturwissenschaftler und zum anderen den originellen und vielseitigen Schriftsteller und Publizisten.

### *3. Lichtenberg als Naturwissenschaftler*

Lichtenberg gilt als Begründer der Experimentalphysik in Deutschland. Die physikalischen Apparate Lichtenbergs, die er alle aus privaten Mitteln anschaffte, sind heute – 1788 verkaufte er sie gegen eine Leibrente an die Universität – der Grundstock der sehenswerten Sammlung historisch-physikalischer Instrumente der Universität Göttingen («Physikalisches Cabinet»). Lichtenberg soll u.a. die erste Luftpumpe in Deutschland besessen haben, die er in England orderete. Der Preis dafür soll mehr als ein Jahresgehalt gewesen sein. Es handelte es sich allerdings nicht, wie wir heute denken könnten, um so etwas wie eine Fahrradluftpumpe, sondern um eine Pumpe, mit dem ein Vakuum erzeugt werden konnte. Dazu gibt es eine schöne Geschichte als ein weiteres Beispiel für Lichtenbergs Witz, nämlich seinen Bericht über ein Treffen mit Alessandro Volta (nach dem unsere Bezeichnung Volt für elektrische Spannung heißt):

«Ich fragte ihn, ob er das leichteste Verfahren kenne, ein Glas ohne Luftpumpe luftleer zu machen. Als er sagte: Nein, so nahm ich ein Weinglas, das voll Luft war wie alle leere Weingläser und goss es voll Wein. Er gestund nun ein, dass es luftleer sei und dann zeigte ich ihm das beste Verfahren, die Luft ohne Gewalt wieder zuzulassen, und trank es aus. Der Versuch misslingt selten, wenn er gut angestellt wird. Es freute ihn nicht wenig, und er wurde von uns allen mehrfach angestellt.»<sup>27</sup>

<sup>27</sup> Brief an Wolff, *Promies*, Georg Christoph Lichtenberg, Schriften und Briefe, Band IV, 1967, S. 608, 613.



Auch das Fliegen hat Lichtenberg fasziniert. Als 1783 der erste Ballon aufstieg, hat Lichtenberg «im Scherz [...] unter guten Freunden gesagt, diese Erfindung hätte ich machen können».<sup>28</sup> Und in den Sudelbüchern heißt es:

«Wie werden einmal unsere Namen hinter den Erfindern des Fliegens und dergleichen vergessen werden.» (D 525)

Viel beschäftigte er sich mit Elektrizität. Die so genannten Lichtenbergschen Figuren finden sich noch heute angeblich in Physiklehrbüchern und sollen letztlich die Entdeckung der Xerographie, des Trockendrucks, gewesen sein.<sup>29</sup> Besonders beschäftigte Lichtenberg auch der Blitz und die Technik des Blitzableiters.

Lichtenberg war auch Astronom. Ein Krater auf dem Mond heißt nach ihm.<sup>30</sup> Er hatte schon als Student die Möglichkeit, eine Sternwarte zu nutzen, und während seiner ersten Großbritannienreise (1770) empfing ihn der britische König Georg III. auf der königlichen Sternwarte. (Göttingen gehörte zum Kurfürstentum Hannover, dessen Kurfürsten seit 1714 auch die Könige von Großbritannien und Irland waren. Lichtenberg hatte von Anfang an enge Beziehungen nach Großbritannien. Als so genannte «Hofmeister» betreuten in Göttingen Universitätsabsolventen adlige Studenten auf den Universitäten. Sie sollten dabei besonders darauf achten, dass diese nicht zu viel Geld ausgaben und nicht mit einer großen Schuldenlast die Universität verließen. Lichtenbergs Reisen und Kontakte nach Großbritannien gingen anfangs auf derartige Tätigkeiten für britische Stu-

<sup>28</sup> Brief an Dieterich vom Frühjahr 1784, *Promies*, Georg Christoph Lichtenberg, Schriften und Briefe, Band IV, 1967, S. 550.

<sup>29</sup> Vgl. Brix, «Der unvergessliche Namen unseres viel zu früh verewigten großen Naturforschers Lichtenberg», Mondkrater und elektrische Figuren, in: Georg Christoph Lichtenberg, 1742–1799, Wagnis der Aufklärung, Ausstellungskatalog, 1992, S. 405 ff.

<sup>30</sup> Schon 1802, also drei Jahre nach Lichtenbergs Tod, teilte der Astronom Johann Hieronymus Schröter mit, er habe einen Mondkrater «mit dem unvergesslichen Namen unseres viel zu früh verewigten großen Naturforschers Lichtenberg bezeichnet». Zitiert nach *Promies*, Lichtenberg, 1964 (4. Aufl.: 1992), S. 152. Dieser Krater, mehr ein Gebirge, wurde später aber umgetauft und heute heißt ein kleinerer Krater von etwa 20 km Durchmesser nach Lichtenberg. Vgl. dazu Brix, aaO.

dentem zurück.<sup>31</sup> 1767 übernahm er die Aufsicht über zwei junge englische Studenten aus vornehmen Familien. Ende März 1770 reiste er mit diesen beiden erstmals nach England. Zwei weitere Reisen nach England sollten folgen.<sup>32</sup>)

Im Winter 1798, Lichtenbergs letztem Semester vor seinem Tode, kündigte er trotz seiner Krankheit Vorlesungen über Astronomie, physikalische Geografie, Meteorologie, Geologie und Physik an, insgesamt zehn Wochenstunden.<sup>33</sup>

#### 4. Das Lichtenberg-Haus

Dieterich war auch Lichtenbergs Vermieter. Von 1775 bis zu seinem Tode lebte und lehrte Lichtenberg im Haus Gotmarstraße 1, dessen Eigentümer Dieterich seit 1780 war, der seit 1768 dort seine Druckerei betrieb. 1784 kaufte Dieterich auch das angrenzende Haus, in dem später während ihres Göttinger Studienaufenthalts drei englische Prinzen samt ihrem Hofstaat wohnten, um deren Erziehung sich Lichtenberg als «Hofmeister» kümmerte. Die Straße dieses Hauses heißt seitdem Prinzenstraße. Das so genannte – noch heute vorhandene – Lichtenberg-Haus liegt deshalb nun an der Ecke Gotmarstraße/Prinzenstraße. Lichtenberg wohnte nicht nur in diesem Haus, sondern hielt dort auch Vorlesungen ab und führte dort seine physikalischen Experimente durch. In manchen Semestern drängten sich im großen Saal im ersten Stock über 100 Studenten, unter ihnen Carl Friedrich Gauss und Alexander von Humboldt. Miete musste Lichtenberg an Dieterich nicht zahlen. Stattdessen übernahm er als Gegenleistung die Herausgabe des Göttinger Taschenkalenders, eine Tätigkeit, die Lichtenberg seit 1778 bis zu seinem Tode ausübte. Dieser spielkartengroße Almanach mit Kupferstichen war angeblich

<sup>31</sup> Dazu *Brüdermann*, «Dieß geistliche Schlaraffen-Ländgen», Zur inneren Verfassung der Göttinger Universität im 18. Jahrhundert, in: Georg Christoph Lichtenberg, 1742–1799, Wagnis der Aufklärung, Ausstellungskatalog, 1992, S. 117, 125, 130.

<sup>32</sup> Vgl. z.B. dazu *Hoffmann*, «Ich laufe und renne den ganzen Tag mit allen Sinnen sperrweit offen», Lichtenbergs Reisen nach England, in: Georg Christoph Lichtenberg, 1742–1799, Wagnis der Aufklärung, Ausstellungskatalog, 1992, S. 211 ff.

<sup>33</sup> *Promies*, Lichtenberg, 1964 (4. Aufl.: 1992), S. 124.

Dieterichs Lieblingsverlagsprodukt. Der Kalender erschien jeweils Anfang Oktober des Vorjahres. Lichtenbergs Vorgänger als Herausgeber ist sein Freund, der Physiker Johann Christian P. Erxleben gewesen, der 1777 starb. Seitdem hat Lichtenberg auch dessen Physiklehrbuch über viele Auflagen fortgeführt.

### 5. Lichtenberg als Schriftsteller

Seine Zeitgenossen kannten den großen Naturwissenschaftler Lichtenberg zudem als originellen und vielseitigen Schriftsteller. Neben fachlichen Publikationen veröffentlichte er insbesondere im Göttinger Taschenkalender, Untertitel: «Taschenbuch zu Nutzen und Vergnügen», Artikel unterschiedlichster Art, etwa «Einige Neuigkeiten vom Himmel» (1792), «Warum hat Deutschland noch kein größeres, öffentliches Seebad?» (1793) oder die regelmäßige Rubrik «Neue Erfindungen, Moden, physikalische und andere Merkwürdigkeiten». Fast alle Artikel im Göttinger Taschenkalender wurden von Lichtenberg selbst verfasst.

1784 veröffentlichte Lichtenberg erstmals einen Artikel «Über die Hogarthischen Kupferstiche» im Göttinger Taschenkalender. Auf der Basis dieser Erklärungen im Kalender erschien ab 1794 Lichtenbergs wohl bekanntestes Werk, «Ausführliche Erklärungen der Hogarthischen Kupferstiche», in insgesamt 14 Lieferungen bis zum Jahr 1835.<sup>34</sup>

Nicht selten verbarg Lichtenberg, aus welchen Gründen auch immer, seine Autorenschaft hinter einem Pseudonym oder ließ ganz ohne Namen auf dem Titelblatt drucken.<sup>35</sup> So geschah dies auch im Falle der Epistel an Tobias Göbhard.

### 6. Satiren und Polemiken

Die Epistel an Tobias Göbhard gehört zu den Satiren und Polemiken Lichtenbergs, von denen die gegen Johann Kaspar Lavater und

<sup>34</sup> Davon gibt es heute wieder eine Ausgabe, *Promies* (Hrsg.), Lichtenbergs Hogarth, 1999.

<sup>35</sup> Baasner, Lichtenberg, Das große Ganze, 1992, S. 81.

Johann Heinrich Voß die bekanntesten sind. Zeitlich ging sie diesen voraus.

#### a) Über Physiognomik wider die Pysiognomen

Johann Kaspar Lavater (1741–1801) hatte 1775 den ersten Band seiner mehrbändigen «Physiognomischen Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe» veröffentlicht und dabei der Physiognomik, also der Lehre, dass man anhand des Aussehens eines Menschen auf dessen Charakter schließen könne, in bisher nicht gekannten Umfang zur Popularität verholfen. Das Buch war ein großer Erfolg und in aller Munde. Lichtenberg, 1775 gerade in London, bekam es dort von der Königin geliehen.<sup>36</sup>

Im ersten Göttinger Taschenkalender, den Lichtenberg herausgab, also dem des Jahres 1778, findet sich seine Schrift «Über Physiognomik»<sup>37</sup>. Das Interesse war außerordentlich. Etwa 8000 Exemplare des Taschenkalenders wurden von Dieterich gedruckt und verkauft, ein ganz außergewöhnlicher verlegerischer Erfolg.<sup>38</sup> Lichtenberg überarbeitete die Abhandlung und gab sie als separate Schrift nun mit dem Titel «Über Physiognomik wider die Pysiognomen» heraus.

Wie üblich bei derartigen Streitschriften verteidigte sich der Angegangene in einer eigenen Schrift, auf die dann regelmäßig eine Duplik folgte. Zur Auseinandersetzung mit Lavater, der nun seinerseits einen Aufsatz gegen Lichtenberg veröffentlicht hatte, schrieb Lichtenberg am 12. April 1778 an einen Freund und kündigte seine Antwort mit den Worten an:

«Meine Schrift gegen ihn wird selbst das Göbhardische Traktament übersteigen.»<sup>39</sup>

<sup>36</sup> Mautner, Lichtenberg, Geschichte seines Geistes, 1968, S. 183.

<sup>37</sup> Der genaue Titel lautet: «Über Physiognomik, und am Ende etwas zur Erklärung der Kupferstiche des Almanachs». Im letzten Teil (ab S. 24) des Aufsatzes (S. 1 bis 31) erläutert Lichtenberg Physiognomik anhand von Kupferstichen von Chodowiecki.

<sup>38</sup> Promies, Lichtenberg, 1964 (4. Aufl.: 1992), S. 76.

<sup>39</sup> Brief an Schernhagen vom 12. April 1778, Promies, Georg Christoph Lichtenberg, Schriften und Briefe, Band IV, 1967, S. 320.

Letztlich war Lichtenberg in dieser – und wohl nicht nur in dieser – Auseinandersetzung mit seiner Schärfe über das Ziel hinausgeschossen. Das sah er später wohl selbst so. Insbesondere als ihn Lavater Jahre später (1786) besuchte, hat er Lichtenberg «(offenherzig gesprochen) ungemein gefallen», wie dieser in einem Brief berichtet: «Ich wiederhole es noch einmal: Ich kann Ihnen nicht genug beschreiben, wie gut dieser Mann ist.» Gegenüber Lavater selbst erklärte Lichtenberg, wie er in dem Brief schreibt: «Ich wäre, bei allem meinem Widersprechen gegen seine Behauptungen, immer ein Bewunderer seiner großen Talente gewesen, allein einen solchen unparteiischen Denker, als ich jetzt in ihm fände, hätte ich, aufrichtig zu reden, nicht in ihm erwartet. Er war wirklich außerordentlich.»<sup>40</sup>

b) Er las immer Agamemnon statt angenommen ...

Kaum weniger berühmt als der Streit mit Lavater ist die Satire und Polemik gegen Johann Heinrich Voß:

«Er las immer Agamemnon statt angenommen, so sehr hatte er den Homer gelesen» (G 187),

finden wir in den Sudelbüchern. Das ist eine berühmt gewordene Notiz, denn Lichtenberg hat – so später Sigmund Freud – «damit nichts weniger als das Geheimnis des Verlesens selbst aufgedeckt». Dem Freudschen Versprecher lässt sich also ein Lichtenbergscher Verleser an die Seite stellen.<sup>41</sup>

Er las immer Agamemnon statt angenommen, passt gut zum (späteren) Übersetzer von Ilias und Odyssee Johann Heinrich Voß (1751–1826). Lichtenberg mochte ihn wohl nicht besonders. Voß, damals 29 Jahre alt, hatte die These aufgestellt, dass der griechische Buchstabe «Eta» nicht wie bisher üblich wie ein «e», sondern wie

<sup>40</sup> Brief an Ramberg, *Promies*, Georg Christoph Lichtenberg, Schriften und Briefe, Band IV, 1967, S. 678 und 679.

<sup>41</sup> So Robert Gernhard in: Lichtenberg, *Funkenflug der Vernunft*, hrsg. von Kogel, Schütte und Zimmermann, 1992, S. 48 f.

ein «ä» auszusprechen sei. Eines seiner Argumente war dabei die phonetische Umschreibung des Blökens der «Schöpse» (Hammel) in der griechischen Literatur. Im Göttinger Taschenkalender des Jahres 1782 finden wir bezeichnenderweise in der Rubrik «Neue Erfindungen, Moden, physikalische und andere Merkwürdigkeiten» folgende Meldung:

«Herr Rektor Voß zu Otterndorf hat, hauptsächlich aus der Übereinstimmung des Lauts der Schöpse des alten Griechenlands mit dem Laut ihrer Brüder an der Elbe, und andern ähnlichen Gründen, nunmehr bewiesen, dass die Griechen ihr Eta wie ä, oder besser wie äh gelesen, und folglich den Namen des schönsten Mädchens im Himmel nicht hebe ausgesprochen, sondern hähbäh geblökt haben. Diese Abhandlung ist gedruckt.»

Hebe – so schreiben wir sie immer noch – ist in der griechischen Mythologie die Göttin der Jugend. Lichtenberg schlug später auch noch vor, «Herr Jäsus» zu schreiben. Zur Thematik veröffentlichte Lichtenberg die Satire «Über die Pronunciation der Schöpse des alten Griechenlands verglichen mit der Pronunciation ihrer neuern Brüder an der Elbe: oder über Beh, Beh und Bäh, Bäh». Nach einer Verteidigungsschrift seines Gegners brachte Lichtenberg in einer weiteren Schrift die Streitfrage auf den Punkt:

To bäh or not to bäh,  
that is the question.

Auch bei dieser polemischen Auseinandersetzung ist Göbhard für Lichtenberg ein Maßstab gewesen. Er schreibt am 17. November 1782:

«Ich bin fast noch nie mit jemanden so umgegangen als mit Voßen, selbst Göbhard ist noch gelinder traktiert, denn das Rindvieh hat mir meine Meinungen *angedichtet*, bloß um sie widerlegen zu können, förmlich *angedichtet*.»<sup>42</sup>

<sup>42</sup> Brief an Schernhagen vom 17. November 1782, *Promies*, Georg Christoph Lichtenberg, Schriften und Briefe, Band IV, 1967, S. 483.

### III. Die Epistel an Tobias Göbhard

#### 1. *Der Anlass*

Man könnte auf den Gedanken kommen, dass es den angeblichen Anlass möglicherweise gar nicht gegeben hat. Denn die ersten beiden Schriften, die der Auslöser der Epistel gewesen sein sollen, also die Beschwerde Dieterichs und die «Schmähschrift» Göbhards, sind nicht erhalten.<sup>43</sup> Zumal ein Lichtenberg-Biograf formuliert: «Die aktuellen Anlässe [für Satiren] waren für Lichtenberg in dem kleinen Göttingen augenscheinlich rar. Der Bamberger Buchdrucker Göbhard, der unverfroren Bücher aus dem Göttinger Verlag Johann Christian Dieterichs nachgedruckt hatte, wurde von Lichtenberg darum regelrecht zu einem Objekt seines Angriffs aufgebaut und satirisch vernichtet.»<sup>44</sup>

#### 2. *Autor und «Herausgeber»*

Wie dem auch sei, Lichtenberg nahm sich des Themas Nachdruck an und veröffentlichte seine Epistel an Tobias Göbhard. Allerdings offenbarte er sich dabei nicht. Vielmehr wird die Epistel von einem «Herausgeber» Friedrich Eckhard veröffentlicht, der ihr eine «Vorerinnerung» voranstellt. Darin heißt es, dass der wahre (ungenannt bleibende) Verfasser die Epistel nicht zum Druck vorgesehen hatte, sondern Göbhard per Post schicken wollte. Das tat er dann aber nicht, sondern las sie nur einigen Freunden vor, darunter eben auch dem «Herausgeber». Dieser schreibt in seiner Vorerinnerung nun, dass er glaube, «weder den Unwillen des Verfassers noch den Undank des Publikums zu verdienen», wenn er den Brief «nicht an Einen Göbhard, sondern an alle gelangen lässt».

Hinter dem «Herausgeber» Friedrich Eckhard verbirgt sich Lichtenberg. Eckhardt ist der Geburtsname seiner Mutter. Er verwendete

<sup>43</sup> Fast am Ende der Epistel wird vom «Herausgeber» in einer Fußnote als Verständnishilfe eine kurze (angebliche) Textpassage aus der «Schmähschrift» zitiert. Dieser kurze Absatz ist also das einzige Stück, das aus der Schmähschrift heute bekannt ist.

<sup>44</sup> *Promies*, Lichtenberg, 1964 (4. Aufl.: 1992), S. 75.

ihn oft – sogar im Zusammenhang mit seinem ersten Kind. Als dessen Vater ließ er im Geburts- und Taufbuch einen Ludwig Christian Eckhardt eintragen: Ludwig Christian sind die Vornamen seines Bruders, der in Gotha lebte.<sup>45</sup>

### 3. Die Nachdruckproblematik

Die Epistel an Tobias Göbhard erschien 1776. Zwei Jahre zuvor hatte Lichtenbergs Kollege als Professor in Göttingen, Johann Stephan Pütter (1725–1807), sein bald maßgeblich werdendes Buch gegen den Nachdruck veröffentlicht. Lichtenberg besaß dieses Buch.

Pütter galt seinerzeit als der wohl bedeutendste und erfolgreichste Staatsrechtler, wenn nicht Rechtslehrer überhaupt. Seine Schrift «Der Büchernachdruck nach ächten Grundsätzen des Rechts geprüft» gilt heute vielfach als das Buch, in dem die Grundlagen des modernen Urheberrechts gelegt sind.<sup>46</sup> Pütter war von einer Vielzahl bedeutender deutscher Buchhändler, die zugleich Verleger waren, ersucht worden, sich gutachtlich zur Frage des Büchernachdrucks zu äußern. Es ging also darum, im Ergebnis die Position der Originalverleger zu stärken und dem Nachdruck, der gerade beim Lesepublikum wegen der geringen Preise geschätzt wurde, entgegenzutreten.

Die Problematik des Nachdrucks wurde damals in den süddeutschen Ländern, einschließlich Österreichs, anders gesehen als in Norddeutschland.<sup>47</sup> In Süddeutschland druckte man nach. «Drucke Er nach», soll Maria Theresia zu dem Wiener Drucker und Verleger Trattner gesagt haben. Es sei «unser Staatsprinzip [...], Bücher hervorbringen zu lassen, es ist fast gar nichts da, es muss viel gedruckt werden. Er muss Nachdrucke unternehmen [...]» Später wurde Trattner ob seiner Verdienste in den Ritterstand erhoben und wurde zum,

<sup>45</sup> *Promies*, Lichtenberg, 1964 (4. Aufl.: 1992), S. 130 f.

<sup>46</sup> Zu Pütter vgl. insbesondere *Gergen*, Johann Stephan Pütter (1725–1807) und der Büchernachdruck, UFITA 2009/III, S. 715.

<sup>47</sup> Zur damaligen Situation des urheberrechtlichen Denkens vgl. z.B. *Gieseke*, Vom Privileg zum Urheberrecht, 1995, S. 158 ff.; zu Göbhard und den Verhältnissen in Bamberg vgl. *Gieseke*, UFITA 2003 II (Buchbesprechung zu Walther, vgl. unten nächste Fn.).



wie er uns nun auch bei Lichtenberg begegnet, *Edlen* von Trattner. Das war die Situation in Süddeutschland und auch Göbhard war nicht ohne Unterstützung und Billigung seines Tuns durch die fürst-bischöfliche Herrschaft in Bamberg.<sup>48</sup>

Der prinzipielle Streit um die Rechtmäßigkeit oder Rechtswidrigkeit des Nachdrucks war damals noch lange nicht entschieden und von den vielen im Laufe der Geschichte vorgebrachten Argumenten zu Gunsten der Zulässigkeit des Nachdrucks waren zwei besonders wirkungsmächtig: Ein Verlagsmonopol für Bücher verteuere diese und stehe mithin u.a. der Verbreitung der Gedanken der Aufklärung und der allgemeinen Bildung sowie den Interessen des Lesepublikums entgegen. Und wenn der Nachdruck wirklich unrechtmäßig wäre, dann würde es keiner Privilegien bedürfen. Ein allgemeines, überregional geltendes Gesetz gegen den Nachdruck fehlte ohnehin.

#### 4. Zwei Worte als «Lügenzeichen»

Offenbar hatte Göbhard sich in seiner «Schmähschrift», mit der er sich gegen Dieterichs Beschwerde wandte, nicht unter Nennung seines Namens als Autor zu erkennen gegeben. Denn Lichtenberg beginnt die Epistel mit den Worten: Sie «haben recht getan, dass Sie dem Werkchen, das neulich bei Ihnen gegen Herrn Dieterich in Göttingen erschienen ist, keine Aufschrift vorgesetzt haben». Denn es gebe zwei Worte, die bereits aussagten, was der Leser vorfinden werde:

«Lügen, äußerst schlecht erfunden, und noch schlechter gesagt; abgenützte Jesuiten-Kniffe, mit einem Grad von Dummheit wieder gebraucht, der in unsern Gegenden von Deutschland unerhört ist; Verteidigung von Betrug und Dieberei auf jeder Seite, in einer Art von Babel vorgetragen, wie es sich für eine solche Sache, und in einer Sprache, wie sie sich von einem

<sup>48</sup> Walther, «Eine kleine Druckerei, in welcher manche Sünde geboren wird», Bambers erster Universitätsbuchhändler. Die Geschichte der Firma Göbhard (Bamberger Studien und Quellen zur Kulturgeschichte, Band 1), 1999. S. 77 f.; Gieseke, Vom Privileg zum Urheberrecht, 1995, S. 184 f.

solchen Verteidiger erwarten lässt –; und diese zwei Worte sind Ihre, des Verfassers, Namen: Tobias Göbhard. Beschuldigungen, mit diesem Lügenzeichen gebrandmarkt, würde kein ehrlicher Mann Glauben beimessen [...]. Also wozu meine Widerlegung, da schon eine so herrliche in Ihrer Unterschrift steckt?»

Bewerten wir diese Passage heute, so ist sie ein geradezu perfektes Musterbeispiel für unzulässige Schmähkritik.<sup>49</sup> Allein der Name Tobias Göbhard soll schon das «Lügenzeichen» sein.

Das ist auch ein schönes Beispiel für die Zeitbedingtheit zumindest mancher Textpassagen. Jedenfalls fällt es uns heute teilweise «schwer, bei der Lektüre von Lichtenbergs Polemiken und gedruckten Satiren die Begeisterung des einen Teils seiner Zeitgenossen [...] [und] die berechtigte Furcht des anderen nachzuvollziehen, weil doch allzu viel damals jedenfalls lebhaft belachten Witzes heute nur [...] fad erscheint.»<sup>50</sup>

## 5. Das Motiv

Lichtenberg fährt dann in der Epistel fort:

«Ich bekenne es gerne, die Korrespondenz, womit ich Sie beehre, hat wenig Aufmunterndes für mich. Ich schreibe an einen Mann von solchen Gesinnungen und solchem Fell, dass von ihm Ehre gar nicht, und Besserung kaum zu erwarten steht; wider eine Klasse von Menschen, die außer Betrug und Gewinn nichts aufmerksam macht, und sicherlich außer Peitsche und Pranger nichts bessert; und endlich wider eine Sache, bei deren Widerlegung sich sonst noch Witz und Scharfsinn anbringen ließ, bis Sie nun durch ihre unehrliche Verteidigung auch diese schändlich leicht gemacht haben.»

Und nun erfahren wir, warum Lichtenberg, der nicht ganz wahrheitsgemäß behauptet, er sei «weder Buchhändler noch Schriftstel-

<sup>49</sup> Vgl. z.B. BVerfG, Beschluss vom 5.12.2008 – I BvR 1318/07 – Dummschwätzer.

<sup>50</sup> Joost, Aphorismen und andere Sudeleien, 2003, S. 210 (Anmerkungen). Andererseits, so Joost weiter, «zeigt sich in den kleinen, wie nebenbei hingeworfenen Parodien, die er in seinen Sudelbüchern entwarf, mehr noch bei denen, die er in seinen Briefen einem winzigen Leserkreis vorbehalten, also eigentlich eher versteckt hat, sein unbestreitbares satirisches Talent».

ler, aber ein warmer Freund von beiden», dennoch an Göbhard schreibt:

«Die Ursache, warum ich Ihnen schreibe, muss ich Ihnen also in wenig Worten erklären. Es ist nicht Privat-Interesse, denn ich bin weder Buchhändler noch Schriftsteller, aber ein warmer Freund von beiden, und was Sie wohl kaum glauben werden, unter allen denen, die Sie und Dieterichen in diesem Lande kennen, vielleicht der einzige, der noch erträglich von Ihnen denkt: und da sollte dieser Brief ein Versuch sein, zu erfahren, ob man Sie ferner zu Ihrer Besserung noch gehen lassen soll, oder ob es nun schon bereits Zeit sei, ein so fettes Stück, wie Sie, endlich zum allgemeinen Besten deutscher Schriftsteller mit einem derben Streich am Altare des Apoll zu schlachten denn ein Vertrauter dieses Gottes hat mir gesteckt, dass er solche Opfer mit unter die größten Leckerbissen zähle.»

## 6. Die Lügen

Zunächst einmal geht es Lichtenberg darum, «die ungeschickte Blendung von Lügen wegzuräumen». Welche Lügen meint Lichtenberg?

Laut Lichtenberg hatte Göbhard geltend gemacht, «Dieterichs Preise seien unerhört». Das war kein unerheblicher Vorwurf, denn die Nachdrucker argumentierten gerade damit, dass (nur) sie Wissen und Literatur den Lesern preiswert zur Verfügung stellten, während ein Nachdruckverbot zu überhöhten Preisen führen würde. Lichtenberg versucht, Göbhard im Einzelnen zu widerlegen und führt u.a. aus:

«Denn ich kann, glaube ich, getrost alle ehrliche Deutsche, von denen Sie und Ihre Bande, versteht sich, ausgeschlossen sind, auffordern, ohne einen Einspruch zu befürchten, mir ein Buch zu nennen, das Dieterich teurer verkauft hätte, als andere *ehrliche Buchhändler*: hingegen könnten ich und meine Freunde, wenn es verlangt würde, Bücher genug nennen, die uns Dieterich für *fünf* lieferte, wenn andere *sieben* forderten.»

Allerdings hatte offenbar der berühmte Wiener Verleger und berüchtigte Nachdrucker, der in den Ritterstand erhobene Johann Thomas Edler von Trattner ganz konkret Dieterich mit einem Nachdruck

gedroht, weil dessen Preise so hoch seien. Aber Lichtenberg bewertet das überraschenderweise anders:

«Was aber diesen [Trattner] bewog, Dieterichen mit einem Nachdruck zu drohen, (übrigens wie ich zu Trattners Ehre bekennen muss, so freundschaftlich, als es sich nur drohen lässt) war nicht die Höhe des Preises, sondern die Art der Bezahlung. Dieterich verlangte bares Geld, und Trattner wollte Bücher geben, die jener damals nicht nützen konnte. Als endlich nach drei oder vier Briefen, worin Trattner von nachdrucken sprach, auch einer kam, worin wirklich ein Bogen des Nachdrucks lag, so wendete sich Dieterich an seinen nunmehr verewigten Beschützer in Hannover, auf dessen Vorschreiben Trattnern der Nachdruck untersagt wurde; den er, um Dieterichen bloß zu schrecken, vielleicht nie weiter, als die ersten Bogen zu treiben gedachte. Sehen Sie, so verfährt Trattner, der, wie man auch aus dieser allerdings nicht ganz zu lobenden Handlung sieht, noch mehr Edles an sich haben muss, als den Titel.»

Trattner hat ersichtlich, obgleich sicherlich ein noch aktiverer Nachdrucker als Göbhard, Lichtenbergs Wohlwollen. Wir werden das noch im Zusammenhang mit der «Leiter» der Nachdrucker sehen.

Göbhard hat außerdem offenbar geltend gemacht, er selbst verkaufe das Buch «Logik und Metaphysik» des Göttinger Professors Georg Heinrich Feder (1740–1821) für einen Taler deutlich billiger als Dieterich.<sup>51</sup> Lichtenberg bestreitet das, wird aber darüber hinaus grundsätzlich:

«Und den Mann nennen Sie einen Schurken, weil er seine Bücher nicht so wohlfeil geben kann, als der Dieb, der nichts bezahlt, und nirgends verliert, so lang er nicht fest sitzt? Und wo wollen Sie denn aufhören? Gesetzt, er verkaufte sein Buch für einen halben Taler, würde der Dieb nicht auf 10 Ggr. fallen? usw. Bringen Sie also Beispiele von *ehrlichen* Buchhändlern bei, wenn Sie Dieterichs Preise verdächtig machen wollen; [...].»

<sup>51</sup> Wenige Jahre später wird Feder im Göttinger Magazin der Wissenschaften gegen den Nachdruck argumentieren. Vgl. *Gieseke*, Vom Privileg zum Urheberrecht, 1995, S. 166/167.

### 7. Drucken Sie Pütter nach!

Eine Lichtenbergs Humor und Witz würdige Stelle in der Epistel ist die Aufforderung an Göbhard, doch die seinerzeit maßgebliche Schrift gegen den Nachdruck, nämlich Johann Stephan Pütters Buch, nachzudrucken!

«Was sich aber gegen Ihren Nachdruck und gegen Ihre Beweise von der Rechtmäßigkeit desselben sagen lässt, das will ich Ihnen sagen. [...] Wenn Sie sich weiter unterrichten wollen, als hier geschehen kann, so lesen Sie, was einer unserer größten Rechtslehrer (*gemeint ist Pütter*) über diese Sache geschrieben hat; ja sollte es Ihnen je einmal wieder einfallen, ein ehrlicher Mann zu werden, so rate ich Ihnen, damit der Übergang wenigstens nach dem Gesetz der Stetigkeit geschehe, drucken Sie dieses Buch nach. Dieser einzigen Handlung wegen würden Sie zum letzten Mal von allen ehrlichen Buchhändlern als Nachdrucker verflucht, und zum ersten Mal als ehrlicher Mann begrüßt werden.»

Allerdings ist der Gedanke, Göbhard aufzufordern, Pütter nachzudrucken, möglicherweise doch nicht so originell, wie er uns heute scheint. Denn Göbhard hatte in der Vergangenheit auch Schriften Pütters nachgedruckt.<sup>52</sup>

### 8. Schleichdruck statt Nachdruck

Lichtenberg beanstandete das Wort «Nachdruck» und «Nachdrucker» und meinte:

«Mich dünkt, wenn es [das Wort] von Ihnen gebraucht wird, müsste notwendig mehr vom Spitzbuben hinein. Ich will, bis mir ein besseres angegeben wird, die Wörter Schleichdrucker und Schleichdruck gebrauchen, wenn ich von Ihnen und Ihrem Verfahren rede. Die Verwandtschaft mit Schleichhandel würde niemand leicht wegen ihrer Bedeutung in Zweifel lassen, [...]»

<sup>52</sup> Walther, «Eine kleine Druckerei, in welcher manche Sünde geboren wird», Bambergs erster Universitätsbuchhändler. Die Geschichte der Firma Göbhard (Bamberger Studien und Quellen zur Kulturgeschichte, Band 1), 1999, S. 65.

Offenbar galt das aber nur für Nachdrucker wie Göbhard, nicht aber z.B. für Trattner. Denn Lichtenberg sieht eine «Leiter» von Nachdruckern.

### 9. Die «Leiter von Nachdruckern»

Mit dieser «Leiter von Nachdruckern» dokumentiert Lichtenberg eine differenzierte Betrachtung des Nachdrucks:

«Sie haben Recht, Nachdrucken lässt sich so wenig allgemein verdammen, als Menschenblut vergießen. Für das letztere gibt es Belohnungen, von dem seidenen Band an, das man an den Mann hängt, bis zu dem hänfenen, an das der Mann gehenkt wird, und so auch für das erstere. Betrachten Sie einmal die folgende Leiter von *Nachdruckern*, und sagen Sie, ob ich unrecht habe: Richter in Altenburg, Trattner in Wien, Göbhard in Bamberg, und Mitchel in London. Der erste unter diesen verdient das seidene Band, von dem ich soeben geredet habe, und der letztere hat das hänfene wirklich empfangen.»

Was hat es nun mit dieser «Leiter» konkret auf sich? Hören wir Lichtenberg:

«*Richter* in Altenburg druckt die Werke der Ausländer nach, ohne ihren Verlegern zu schaden, und ohne ihnen schaden zu wollen, ja vielleicht ohne sich einmal einen andern Vorteil zu verschaffen, als den, für welchen die Bande der Schleichdrucker kein Gefühl hat: *Ehre*. Er erzeigt dadurch seinen Landesleuten einen Dienst, die jene Werke kaum erhalten konnten, und nie, ohne durch Postgeld beträchtlich verteuert, erhielten. Ein solcher Mann verdient die größte Aufmunterung, und man sollte ihn nicht einmal Nachdrucker nennen, seitdem dieses Wort in der Gesellschaft von Ihrem Namen angesteckt worden ist.

*Trattner* in Wien, der von einem Urtitel fünf-sechshundert Exemplare zu nehmen im Stande ist, kann von einem Verleger allerdings billigere Bedingungen erwarten, als ein anderer, der nur ein Dutzend nimmt; gewährt ihm diese der Verleger nicht, so droht er mit einem Nachdruck; die Bedingungen werden noch nicht eingegangen, kann man es ihm so sehr verdenken, wenn er alsdenn endlich wirklich nachdruckt? und zwar nicht unter der Aufschrift: Hanau und Leipzig, sondern schlechtweg: *Wien bei Trattnern*. Hierinnen ist, was auch darin sein mag, nichts Schleichendes, und für das,

was dieses Verfahren Tadelhaftes an sich hat, hat der gute Mann nunmehr schon hundertfach dadurch gebüßt, dass Sie ihn für Ihres gleichen halten.

*Göbhard* in Bamberg, der ohne die mindeste Ursache, als die jeder Dieb hat, nicht unter seinem Namen, und nicht unter dem Namen seiner Stadt, ohne, auch die billigsten, Bedingungen eingehen zu wollen, nachdruckt; zu faul, sein eignes Feld zu bauen, und vermutlich zu ungeschickt, es zu können, erntet, wo er nicht gesät hat; ehrlichen, emsigen Leuten, und ihren rechtschaffenen Familien, denen, so gut als ihm, der Vorteil des Schleichdrucks offen stünde, wenn sie ihre Gewissen über den kleinen Nachteil, Spitzbuben zu heißen, beruhigen könnten, ihr Brot raubt, was ist der, und was soll man ihn nennen? Sagen Sie selbst, was ist ein Spitzbube, wenn das keiner ist? [...]

*Mitchel* in London, der unglücklichste unter allen Schleichdruckern, aber sicherlich der geschickteste, druckte mit unglaublicher Kunst und großem Risiko auf sehr feinem Papier gewisse einblättriche Werkchen nach, worauf die Bank in England allein das Verlagsrecht hat, und wurde, so wie alle, die sich, wie er, dieser Kunst befleißigen und bekannt werden, ohne die mindeste Hoffnung einer königlichen Gnade aufgeknüpft. Ich weiß es wohl, Ihr Fall und der Mitchelische sind allerdings unterschieden; allein, daß bei dem erstern der Schaden geringer und die beleidigte Person minder ehrwürdig ist, macht das die Tat erlaubt?»

Das ist in der Tat eine einer Satire würdige «Leiter». Der «gute» Nachdrucker, der nur Werke «der Ausländer» nachdruckt, der jedenfalls nicht schlechte Nachdrucker (Trattner), der offen nachdruckt, und der «Schleichdrucker» Göbhard, der auf seinem Nachdruck seinen Namen und seine Stadt nicht nennt. Nach ihm kommt dann nur noch der Geldfälscher, der aufgehängt wird.

### *10. Das (fehlende) positive Gesetz*

Göbhard verteidigte sich, wie wir oben schon gesehen haben, u.a. damit, dass der Nachdruck zulässig sei, wenn das betroffene Buch nicht unter dem Schutz eines Privilegs steht. Und eine allgemeine, in ganz Deutschland geltende gesetzliche Regelung, die man den Nachdruckern entgegenhalten könnte, gab es ohnehin nicht. Dazu Lichtenberg:

«Sie müssen mir hier nicht von Gesetzen sprechen, die noch nicht gegeben wären. Ein empfindliches Gewissen und ein gerader Menschen-Verstand sind, so wie die getreusten Ausleger, also auch die besten Vertreter der Gesetze, und lassen ihren Besitzer über die Rechtmäßigkeit einer Handlung selten in Ungewissheit, da hingegen ein arglistiger Betrüger oft in dem klaren Buchstaben desselben noch Schlüpflöcher findet, im Fall der Not einmal mit heiler Haut durchzuwischen. [...]

Es geht mir durch die Seele, wenn ich bedenke, dass in diesem erleuchteten Teil von Europa, ja dass unter Deutschen, deren Redlichkeit bei Ausländern zum Sprichwort gediehen ist, noch Leute frei herumgehen, ja öffentlich bekennen dürfen, sie halten Dinge für erlaubt, die Vernunft und Gewissen verbieten, bloß weil noch kein Positiv-Gesetz dem Scharwächter oder dem Henker Vollmacht erteilt seinen Dienst an ihnen zu verrichten. Schändlich fürwahr!»

## 11. Fehlende Privilegien

Nicht viel anders sah dies Lichtenberg hinsichtlich der Privilegien und des im konkreten Fall fehlenden Privilegienschutzes. Die Thematik Privilegien wurde offenbar von Göbhard sehr betont, der wohl geltend machte, dass die von ihm nachgedruckten Bücher über kein Privileg verfügten, es aber einfach sei, ein kaiserliches Privileg in Anspruch zu nehmen. Wer das nicht tue und dennoch den Nachdruckern einen Vorwurf mache, missachte die Autorität des Kaisers.

Lichtenberg führt dazu u.a. grundsätzlich aus:

«Was? Weil Privilegia einigen Personen besonderen Schutz versprechen, darf man deswegen die Bücher nachdrucken, die diesen Schutz nicht haben? den Mann anfallen, der sich nicht wehren kann, oder nicht Geld und nicht Gelegenheit hat, sich Gewehr zu kaufen; in die Gärten steigen, an deren Tür kein Blech Selbstschüsse verkündigt? Bäume in Alleen umbauen, wenn kein Pfahl mit Staupbesen<sup>53</sup> droht? Oder den Pflug stehlen, oder auch nur gebrauchen, weil er unangeschlossen auf dem Felde liegt? O herrlich!»

<sup>53</sup> Staupbesen: eine Körperstrafe, Schläge am Pranger.



## 12. Die Macht der Wahrheit

Göbhard muss in seiner «Schmähschrift» auch geltend gemacht haben, dass es viele Nachdrucker gebe und dass er selbst mit seinen Büchern Opfer von Nachdruck geworden sei. Dazu Lichtenberg:

«Aber eine der schönsten und lustigsten Stellen ist die S. 12, wo Sie sagen, dass ein gewisser Xaver Riemner in Würzburg, der selbst bei Ihnen als Diener gestanden, Ihnen Ihre Bücher jetzt nachdruckte, da er doch wegen Ihres damaligen sowohl als nachherigen Betragens gegen ihn, zu einem solchen Schritt gar nicht Ursach hätte. Sie sehen also hieraus, was für Leuten aus Ihrer Schule kommen. [...]

Aber das ist noch lange das Schönste nicht in der angeführten Stelle. Dieses ist es: Sie sagen, Sie hätten so etwas an Riemnern gar nicht verdient. Höchst vortrefflich! Sie sehen, wie unwiderstehlich die Macht der Wahrheit ist, Selbst Sie, Selbst Göbhard muss sie wider Willen reden, in einem Büchelchen, wo sonst Lüge an Lüge stößt, und gerade an der Stelle, wo er ihr den derbsten Stoß zu versetzen glaubt. Also ist es doch wenigstens unrecht, einem Bücher nachzudrucken, [...]. Sie haben es also nicht an Riemnern verdient? Sagen Sie mir, womit verdiente es Dieterich an Ihnen?»

## IV. Weitere Schriften gegen Göbhard

### 1. «Friedrich Eckhard an den Verfasser der Bemerkungen ...»

Wie bei derartigen Polemiken nicht unüblich, soll nun auf Lichtenbergs Epistel ein Verteidiger Göbhards geantwortet haben, laut Lichtenberg ein Professor aus Würzburg.<sup>54</sup> Schon kurz zuvor hatte Lichtenberg geschrieben, auf seine Epistel sei «eine armselige Antwort erschienen und er habe auch gleich geantwortet, diese Antwort sei indessen noch nicht gedruckt».<sup>55</sup>

Ob es wirklich auf Lichtenbergs Epistel eine «Antwort» gegeben hat, ist nicht sicher. Ein Exemplar davon wurde jedenfalls nicht gefunden. Es wird deshalb für denkbar gehalten, dass Lichtenberg die Antwort erfunden hat, um eine noch vernichtendere Duplik hinter-

<sup>54</sup> Brief an Hollenberg vom 19.12.1776, *Promies*, Georg Christoph Lichtenberg, Schriften und Briefe, Band IV, 1967, S. 280.

<sup>55</sup> Brief an Hollenberg vom 21.11.1776, ebd., S. 278.

hersenden zu können.<sup>56</sup> Jedenfalls veröffentlichte Lichtenberg nun die Schrift «Friedrich Eckhard an den Verfasser der Bemerkungen zu seiner Epistel an Tobias Göbhard»<sup>57</sup>.

#### a) Friedrich Eckhard bekennt sich zu «seiner» Epistel

Während Friedrich Eckhard laut Vorwort der Epistel angeblich nur der Herausgeber gewesen ist, der glaubte, weder den Unwillen des Verfassers noch den Undank des Publikums zu verdienen, wenn er den Brief des Autors an Göbhard veröffentlicht, verteidigt nun Friedrich Eckhard «seine» Epistel: «Wenn Ihre Bemerkungen zu *meiner* Epistel so mit Gründlichkeit geschrieben wären, wie sie es mit Mäßigung sind [...]» – «Allein, da Sie *mich* nicht verstanden haben, [...] muss ich bekennen, dass Ihr Büchelchen gerade das ist, was ich von Bamberg erwarte: eine elende Verteidigung einer elenden Sache.»

#### b) Krieg in Amerika: «ein mächtiger Göbhard»

In dieser Schrift, «Friedrich Eckhardt an den Verfasser der Bemerkungen zu seiner Epistel an Tobias Göbhard», finden wir auch eine interessante politische Äußerung Lichtenbergs (1776 hatten die Vereinigten Staaten ihre Unabhängigkeit erklärt):

«Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit [...] sind der Fels, auf dem selbst die Throne stehen, die an den Himmel reichen. Wie leicht man sie gegen einen König übertritt, wenn man sie einmal gegen seinen Mitbruder zu übertreten gelernt hat, hätten Sie aus der Zeitung wissen können. Das Volk, das sich jetzt in der neuen Welt gegen einen so mächtigen Thron, und gegen den besten König auflehnt, ist von Schleichhändlern aufgereizt; und der Mann, der noch zur Zeit an ihrer Spitze steht und dessen Strick vermutlich jetzt schon irgendwo gedreht liegt, ist nichts als ein mächtiger Göbhard.»

<sup>56</sup> Georg Christoph Lichtenberg, 1742–1799, Wagnis der Aufklärung, Ausstellungskatalog, 1992, S. 166 (zu Objekt 307, der Epistel an Tobias Göbhard).

<sup>57</sup> In einer im Internet von der UB Göttingen zugänglich gemachten Fassung dieser Schrift von 1776 wird Eckhard mit «dt» geschrieben. In der nach Lichtenbergs Tod ab 1800 herausgebrachten Ausgabe (vgl. oben II 2) wird dagegen «Eckhard» geschrieben (wie auch in den modernen Ausgaben der Epistel von *Promis* und *Mautner*).

Göttingen gehörte – wie oben schon angesprochen – zum Kurfürstentum Hannover, dessen Kurfürsten seit 1714 auch die Könige von Großbritannien und Irland waren, und Lichtenberg fühlte sich Großbritannien sehr verbunden.

## 2. «Dritte Epistel an Tobias Göbhard»

Am 23. Dezember 1776 schreibt Lichtenberg in einem Brief, in Gotha hätte eine Gesellschaft von Freunden, darunter sein eigener Bruder, sich verabredet, «wider Ekhard zu schreiben, bloß um einen dritten Brief von mir herauszulocken. Ich habe es aber bei Zeiten erfahren und die Herren zersprengt.»<sup>58</sup>

Dennoch gibt es eine weitere, dritte an Göbhard gerichtete Schrift Lichtenbergs. Sie hat aber mit der Nachdruckthematik und dem in unserem Zusammenhang behandelten Sachverhalt nichts zu tun. Vielmehr geht es dort um die Thematik der Physiognomik, und in seiner satirischen Antwort auf einen dazu erschienenen Aufsatz tut Lichtenberg so, als sei Göbhard dessen Verfasser.<sup>59</sup> Der Lichtenberg-Herausgeber Wolfgang Promies hat deshalb dieser Schrift den Titel gegeben «Dritte Epistel an Tobias Göbhard».<sup>60</sup>

Dass Lichtenberg hier Göbhard als angeblichen Adressat seiner Ausführungen benennt, wird teilweise damit begründet, dass er für Lichtenberg «der Inbegriff der Verachtung und des Abscheus» geblieben sei.<sup>61</sup>

<sup>58</sup> Brief an Schemnagen vom 23.12.1779, *Promies*, Georg Christoph Lichtenberg, Schriften und Briefe, Band IV, 1967, S. 285.

<sup>59</sup> Dritte Epistel an Tobias Göbhard, *Promies*, Georg Christoph Lichtenberg, Schriften und Briefe, Band III, 1972, S. 539 ff.

<sup>60</sup> *Walther*, «Eine kleine Druckerei, in welcher manche Sünde geboren wird», Bambergers erster Universitätsbuchhändler, Die Geschichte der Firma Göbhard (Bamberger Studien und Quellen zur Kulturgeschichte, Band 1), 1999, S. 71.

<sup>61</sup> *Walther*, aaO., S. 71.

## V. Notizen in den Sudelbüchern

### 1. Bemerkungen zu Göbhard

Die Sudelbücher waren eben auch ein *waste book*, in dem sich Notizen finden, die sich auf Veröffentlichungen von Lichtenberg beziehen (vgl. oben II 2). Zur Epistel an Tobias Göbhard finden wir drei Notizen.

Unter F 143 – möglicherweise schrieb Lichtenberg gerade an der Epistel<sup>62</sup> – heißt es:

«Wenn Göbhard etwas klüger und geschickter wäre, so wäre er gerade der Narr, den ich wünschte. Die Narren, die recht zur Satire taugen, sind sehr selten. Ohne Philippi hätte Liscow lange schreiben können, ohne sich nur 20 Jahre in die Ewigkeit hinein zu schreiben.»

Christian Ludwig Liscow (1701–1760) galt als besonders scharfer Satiriker, der seine Gegner erbarmungslos «züchtigte», so auch den Rhetorikprofessor Johann Ernst Philippi, der letztlich tragisch endete und dessen Nachruhm darauf beruht, Opfer von Liscows Satiren gewesen zu sein, der ihn u.a. als «das natürliche Oberhaupt der Gesellschaft der kleinen Geister» verewigte.<sup>63</sup>

F 187 lässt die Annahme zu, dass die Epistel zu diesem Zeitpunkt fertiggestellt und möglicherweise sogar schon im Druck ist:

«Sollte Göbhard wider mich schreiben, so könnte die Ironie so eingerichtet werden, dass ich die ganze Sache widerrufe, mein Wort ironisch zurücknehme.»

Das hört sich ein wenig so an, als ob Lichtenberg sich über die Wirkung und Folgen seiner Schrift Sorgen macht. Er hatte seine Schrift ja anonym veröffentlicht, so dass es durchaus möglich gewesen wäre, «die ganze Sache zu widerrufen» oder «sein Wort ironisch zurückzunehmen».

<sup>62</sup> *Promies*, Georg Christoph Lichtenberg, Schriften und Briefe, Kommentar zu Band III, 1974, S. 85f., datiert F 143 auf den 18. August 1776 und die nachfolgend angesprochenen Einträge F 187 auf den 11. September 1776, F 237 auf den 24. Oktober 1776 und F 60 auf den 17. Mai 1776.

<sup>63</sup> Zu Liscow vgl. z.B. Grimm, in: Metzler Autorenlexikon, 1986, S. 556–558; zu Philippi vgl. z.B. Litzmann, in: Allgemeine Deutsche Biographie, 1988.

Die Eintragung unter F 237 ist dagegen möglicherweise schon ein Fazit:

«Ich habe auch schon gedacht, man hätte Göbharden solle gehen lassen, denn wo der hinkommen wird, wenn er fortfährt, da kann ihn der Teufel selbst nicht hinbringen.»

## 2. «*To pirate*» sagen die Engländer

Die früheste Eintragung zur Thematik ist F 60:

«Die einbrechenden, beutelschneidenden und nachdruckenden Spitzbuben. *to pirate* sagen, glaube ich, die Engländer von einem Nachdrucker. Müssen überall ankommen.»

Sie ist für den deutschen Urheberrechtshistoriker eine besonders interessanteste Eintragung. Denn hier wird schon historisch früh (1776) der Begriff des Piraten für Nachdrucker ins Spiel gebracht.

## VI. Resümee

Lichtenbergs «Epistel an Tobias Göbhard» (1776) ist eine seiner Satiren und Polemiken. Bei dieser Kunstform geht es im Regelfall um die Rhetorik und die Auseinandersetzung an sich, während der konkrete Anlass dahinter zurücktritt. Die «Epistel an Tobias Göbhard» gilt als «Glanzstück deutscher polemischer Prosa» (Mautner).

Gleichzeitig ist die «Epistel an Tobias Göbhard» ein Dokument der Urheberrechtsgeschichte, in dem Lichtenberg zur Nachdruckproblematik die Position der norddeutschen (Original-)Verleger gegen die Nachdrucker in kraftvoller Sprache vertritt.

